

Ein treuer Nachbar

Autor(en): **Christen, Ada**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denn solange Menschen über den Paß wandern — und das wird trotz Auto und Flugzeug wohl immer sein — werden Menschen das Grab sehen, werden einen Augenblick sinnend vor ihm stehen bleiben, werden dann im Gasthaus unten hören, wie sich's zugetragen hat und werden Ansichtskarten kaufen. Und alle werden denken: wie traurig — ein einsames, vergessenes Grab!

Denn wenigsten aber dürfte in den Sinn kommen, daß die Ruhestätte des unbekanntem Wanderburschen bekannter und vielbesuchter ist als so manches Grab eines Mannes, welcher der Welt viel gegeben hat, dessen Werk unverändert lebendig ist und von dem doch fast niemand weiß, wo er eigentlich den letzten Schlaf schläft.

Gustav Renker

Am Leid entfacht

Johanna Böhm

Du wolltest meine Worte nicht verstehn
Und türmtest neue auf die vielen andern,
Sie trennten unser langes schöne Wandern,
Das Singen, Warten und das Weitergehn.

Zwei Fremde wanderten von nun an mit.
Wir prüften trauernd unsre Einsamkeiten
Und liessen uns von ihnen willig leiten,
Sie hielten tapfer mit uns beiden Schritt.

Dann endlich fandest du den seltnen Blick,
Der sich an unsres Herzens Leid entfachte
Und unsre Seelen neu zusammenbrachte,
Und innen sang das Glück ... das alte Glück.

Ein treuer Nachbar

Von Ada Christen

„Nachbar Krippelmacher,“ sprach der Weber, „wissen Sie, ich hab' nur den einzigen Wunsch, einmal ein paar Stunden da in der Luft zu liegen, im Schatten von dem großen Pappelbaum dort schlafen, das müßt' wohl tun, Nachbar Krippelmacher!“

Er hat sich aber diesen Lieblingswunsch nie erfüllen können, der Webstuhl hielt ihn ja fest. Das ging so fort, jahraus, jahrein, und während seine Kinder heranwuchsen, verwebte er sein Leben Stück um Stück für sie. Endlich aber kam der Tag, an welchem es ihm schwer wurde, das Webstüfflein hin- und herzujaugen, und er ging also schon am Mittag mit seinen schweren geschwollenen Füßen hinüber zu dem Nachbar Krippelmacher.

„Das ist gescheit, Nachbar!“ lachte der Alte und schob die Mütze auf seinem kahlen Kopf schief. „Bleiben Sie heut' bei uns, helfen Sie mit, unsere Arbeit ist leichter, als das Abzappeln am Webstuhl. Sie schauen heut' übel aus, Nachbar, wie geht's denn, he?“

Der Weber nickte nur dankend und saß mitten in dem Kindertrubel schier gedankenlos, er rief manchmal mit gedämpfter Stimme eines seiner kleinen Mädchen heran, streichelte ihnen die glatten blonden Köpfe, strich ihnen die Schürzen zurecht und schüttelte verstohlen ihre roten Hände; es regte sich sogar etwas wie ein Lächeln in seinen Mundwinkeln, als die Kinder vergnügt sangen und sprangen. Am Abend rückte er näher an seinen Nachbar hin, fuhr verschüchtert und

schweigend eine Weile mit den flachen Händen auf seinen Schenkeln hinauf und hinunter, und dann sagte er halblaut:

„Nachbar, ich hätt' eine Bitt'!“

„Heraus damit!“ murmelte der andere gutmütig.

„Krippelmacher, da ist mein letzter Wochenlohn, unten beim Krämer bin ich mit sechs Groschen im Rückstand, noch vom vorletzten ... nachher beim Bäcker von dieser Woche; wenn Sie morgen hinschicken, möchten Sie das bezahlen für mich? ... Ich werd' morgen nicht ausgehen können.“

„Gern will ich das. Aber, Weber, ist das gar so wichtig?“ lachte der dicke Mann.

„Freilich, Nachbar Krippelmacher; denn wissen Sie ...“; er unterbrach sich und fingerte bedeutend in der Luft herum. „Ich hab' mein Lebtag keine Schulden gehabt, lieber haben ich und mein seliges Weib in unsere eigenen Finger gebissen als in ein Stück Fleisch, das nicht bezahlt war, und so sollen's auch einmal meine Kinder machen, nicht wahr, Krippelmacher?“

„Freilich, freilich, Weber,“ erwiderte dieser und sah von der Seite mitleidsvoll in das graublaue Gesicht, das im flackernden Lampenscheine dem Manne arg verändert schien.

„Und dann, wenn ich einmal nicht ... aufstehen könnt' ... liegen müßt', Nachbar! Sie würden schon für meine Kinder den Frühstückskaffee machen lassen, gelt? ... Es tät auch dazu ausreichen ... das Geld ... und nachher ... freilich halt ... nachher ...“

„Was?“

„Meine Kinder haben sonst niemand auf der ganzen Welt als mich, Krippelmacher ... Sie ... sind der einzige gute Mensch ...“

Das war alles stoßend, zagend und doch so feierlich hervorgebracht, daß der alte Mann die Pfeife aus dem Munde nahm, mit der Spitze rund auf die glitzernden Kripplein wies, die Augenbrauen ernsthaft in die Höhe zog, seinen Arm in den des Webers schob und so Schulter an Schulter ihm fast ins Ohr schrie:

„Nachbar, die Welt stirbt noch lange nicht aus, und solange es kleine Kinder gibt, wird es Weihnachten geben, und solange es Weihnachten gibt, wird es Kripperln geben, und solange werd'

alleweil ich die schönsten Kripperln machen, die am Markte sind, und damit noch zwei Kinder-magen vollstopfen können und vier Kinderhändchen was Rechtes lehren in der Krippenmacherei. Da, meine Hand drauf, Nachbar Weber, und jetzt legen Sie sich ruhig schlafen.“

„Jetzt geh' ich ruhig schlafen ... Nachbar! ... Vergelt's Gott! ... Ich hab' nicht viel vorwärts können mit der Red' mein Lebtag, g'redt hat mein seliges Weib über alles, ich hab' halt nur gearbeitet.“

Er trocknete sich die Stirne mit der Rückseite der Hand, nahm seine Kinder rechts und links, nickte allen zu und ging schwerfällig wieder zurück in seine einsame Stube. Zuerst brachte er die Kinder zu Bett, legte ihnen alles zurecht für den morgenden Tag, streichelte ihnen immer wieder die Haare aus der Stirn und schaute in die hellen Kinderaugen, bis sie sich schlossen im Schläfe ... Dann ging er langsam auf und nieder in den Strümpfen, damit er seine Mädchen nicht weckte, und endlich setzte er sich matt auf das Brett vor seinem Webstuhl und ließ das Schifflein versuchend einigemal hin- und herfliegen, das Geräusch störte ja die Seinen nicht; als sie noch ganz klein gewesen, war das Klappern und Säusen der Arbeit ihr Wiegenlied, und als sie schwere Kinderkrankheiten durchmachten, sang der Webstuhl sie gar oft in den Schlaf.

Der Mann begann rascher zu arbeiten, die roten Flecken auf seinen Wangen traten scharfer hervor, und sein Blick folgte unablässig dem Schifflein ... Mit einmal ließ er die Arme sinken, fuhr nachdenklich prüfend mit den Händen über das Gewebe, dann hängte er das Schifflein aus, nahm die Schere und schnitt vorsichtig die letzten Fäden des gewebten Stoffes durch; seine Arbeit war fertig ... Aber als er die Schere fortlegte und sich erhob, da hielt er sich fast erschreckt an den braunen Pfosten des Stuhlgerüsts fest; er drückte seine Wange an das alte Holz und streichelte es so zärtlich, wie er die geliebten Häupter seiner Kinder gestreichelt hatte; mit dem Werkzeug hat er sie ja ernährt ... Und nun schritt er zu dem einzigen Schrank, der in der Stube stand, dort nahm er reines Leinwandzeug und seine besten Kleider heraus, zog alles fürsorglich an, brachte seine Haare in Ordnung

und blies die Lampe aus . . . Dann schüttelte er das Kopfkissen zurecht, glättete die Decke und streckte sich auf das Lager hin, ein leichter Seufzer, schwankend zwischen Aufatmen und Schmerzgefühl, löste sich aus seiner Brust, und dann begann er zu flüstern und zu murmeln, immer ein und dasselbe, immer die demütige und inbrünstige Bitte für seine Kinder . . .

Als der Mond durch das Gebälk des Webstuhles schaute, da wendete ihm der Mann sein geduldiges Gesicht zu und atmete leiser, als ob ein tröstender alter Freund zu ihm gekommen wäre.

Drüben bei dem Nachbar Krippenmacher ging es noch lustig zu, da hielten die kleinen Tonfiguren noch große Reden, und die gebratenen Kartoffeln sprangen im Backofen herum vor Hitze.

„Ich weiß nicht, mir ist der Weber heut' recht übel vorgekommen, Weib, meinst nicht?“ fragte der Krippenmacher verdüstert, „ich möcht' einmal hinüberschau'n, vielleicht braucht er etwas.“

„Ja, ja, schau nach, Alter!“ drängte die gutmütige dicke Frau, und der Mann ging und klopfte sachte an die Tür seines Nachbars.

„Bin munter,“ flüsterte es drinnen mühsam.

Der Krippenmacher trat zögernd ein und sah im ungewissen Mondlicht den Mann in seinem Feiertagsgewande daliegen.

„Oho, Weber, ganz sauber angetan, wollen doch nicht fortgehen heut' noch?“

Da langte die hagere Hand nach der des Krippenmachers, und es wisperte beschwörend:

„Nicht die Kinder wecken, Nachbar . . . es wird Ernst . . . ich wart' von Viertelstund' zu Viertelstund' auf den Tod . . . Nachbar! . . . Kinder . . . Krippenmacher . . . bitt' . . .“

Die gewaltsam ruhige Stimme zitterte, und der Nachbar schwenkte ratlos sein Taschentuch mit der einen Hand, während er mit der andern die feuchtkalte des Webers drückte.

„Aber, Nachbar Weber!“

Er räusperte sich, der Trost wollte nicht aus der Kehle; denn jetzt fiel das Mondlicht voll in das sanfte Gesicht des Kranken, und da sah er, wie die graugesprenkelten Haare festklebten an der feuchten Stirn, wie die Augen groß und erloschen in der Höhle lagen, und wie nach dem Ohre zu die Haut gelb und abgestorben war.

„Krippenmacher?“ . . .

Der flehende, verschwimmende Blick sagte mehr als jedes Wort, mehr als die Hände, die sich glatt aneinander legten und sich mühsam bitzend emporhoben bis zu dem Herzen des Nachbars.

„Alles, alles will ich tun für die Kinder, wenn Sie einmal —“ er unterbrach sich, schlug die Hände zusammen und setzte sich erschöpft neben dem Bette nieder.

„Immer . . . kälter . . . finst — rer . . . Nachbar . . . den Pfarrer . . . Kinder!! . . .“

„Nachbar! . . .“ Der Krippenmacher rannte zu der Tür und rief mit erstickter Stimme: „Kinder, schnell ins Pfarrhaus, die letzte Delung ist notwendig; Weib, komm herüber, Lichter! Geschwind!“

Zählings wurde es ängstlich-lebendig in dem Hause; ein paar Kinder liefen nach dem Pfarrer, andere brachten mehr Lichter, als jemals in der niederen Stube auf einmal gebrannt hatten, und alle die kleinen und großen Krippenmacher standen zagend, schluchzend im Flur und zwischen der Tür, näher wagten sie sich noch nicht herein.

Der Alte aber und sein Weib knieten neben dem Lager des Sterbenden und hielten seine starren Hände fest auf den Häuptern der schlaftrunkenen Kinder, die nicht wußten, welch ein tapferes, liebevolles Herz schwächer und schwächer schlug.

Der Weber lag langgestreckt da, seine Augen hingen an den jungen, verwunderten Gesichtern, und das, was er ihnen oft gesagt hatte, sagte er ihnen auch jetzt, aber zum ersten Male fast drohend, befehlend:

„Brav sein! . . . fleißig arbeiten . . .“ Und mit einmal rannen große Tropfen aus den weitgeöffneten Augen, und er flüsterte, dankbar zu ihm aufblickend und bittend: „Dem . . . Krippenmacher . . . fol—gen.“

Da klingelte es draußen in der Dunkelheit, aus der Ferne: ganz leise kam der feine Ton heran, jetzt war er näher und lauter, wieder lauter, immer näher und näher . . . Der Krippenmacher hob die Kinder mit einem Ruck vom Boden auf, gab sie dem Nächststehenden in die Hände, und so kamen sie von einem Nachbarn auf den andern bis hinaus vor die Tür, wo sie dann ein Mann in die Werkstatt des Krip-

penmachers trug. Jetzt klingelte es schon laut vor dem Haustore, kam klingend über den Flur, und der Knabe, der das Glöcklein schwang, trat klingelnd in das Sterbezimmer . . . Der Priester folgte mit dem Allerheiligsten, und wo er vorüberschritt, fielen die Arbeiter erschüttert auf die Knie und lagen da mit gesenkten Häuptern; nur der Weber richtete sich empor und saß harrend auf seinem Lager, das Antlitz hielt er dem Priester zugewendet, und seine Hände hatte er mühselig gefaltet. Plötzlich flog ein Schatten über sein Haupt, die dunklen Augensterne wurden grau.

„Herr . . . Pfar—rer schnell . . .“

„Mein Sohn! Wenn du deine Seele —“

Der Priester faßte den Sinkenden und legte sein müdes Haupt sachte auf das Kissen, das sanft hinschwindende Gesicht neigte sich ergebungsvoll, und die dürrn Lippen lispelten demütig im Weichtone:

„Mein . . . Lebtag . . . ge—ar—beit' . . . und . . .“
Kein Laut mehr.

Sie gingen nach und nach alle fort, nur der

Nachbar Krippenmacher blieb neben dem toten Weber sitzen die ganze lange Nacht.

Das Licht erlosch; doch er zündete es nicht wieder an, der Mond schien ja hell und klar in die öde Stube, und als der Totenwächter im Halbschlaf so hinschaute auf den leeren Webstuhl, da war es ihm, als schwebe das Schifflein geräuschlos hin und her, als bewege sich der Treter unhörbar, und dann sah er plötzlich die schlanke Gestalt des Toten, der lautlos alle Fäden des Gewebes entzweischchnitt.

Der Krippenmacher rieb sich die Augen, nahm die starre Hand des Webers in seine beiden Hände, schüttelte sie feierlich und sagte dann, um sich Mut zu machen, recht laut:

„Nein, nein, du bist und bleibst tot, du armer Kerl, Gott geb' deiner Seel' die ewige Ruh'! Aber“ — er nickte dem stillen Nachbar versichernd zu — „der Krippenmacher wird Wort halten und sorgen für die zwei.“

Und der Nachbar „Krippenmacher“ hat ehrlich Wort gehalten.

Das letzte Geleit

Von Heinrich Seidel

Die Begebenheit, die ich hier erzählen will, hat sich in Berlin wirklich zugetragen.

Eine kleine Gesellschaft von Künstlern und Architekten hatte, durch wechselnde Gespräche vielfach angeregt, weit über die Mitternachtsstunde hinaus in einem kleinen Weinhanse beisammen gegessen. Der Angesehnste unter ihnen, ein Baumeister, den ich Hubert nennen will, ein Mann von Geist und Empfindung und auf vielerlei Gebieten zu Hause, gehörte zu jener immer seltener werdenden Klasse von Architekten, die mehr Künstler als Geschäftsleute sind. Die Gabe der Rede stand ihm in hohem Grade zu Gebote, und durch anregende Einfälle wußte er immer wieder das Gespräch zu beleben, so daß schließlich, als die Gesellschaft aufbrach, die Stunde nicht mehr spät, sondern früh zu nennen war. In die heitere und angeregte Stimmung, mit der die Freunde in die warme Mainacht hinausstraten, paßte sehr wenig der finstere Anblick eines Leichenwagens, der, von sechs schwarzgekleideten Trä-

gern begleitet, langsam auf der menschenleeren Straße dahengerumpelt kam. Verwundert darüber, daß man zu so ungewöhnlicher Stunde jemanden zu Grabe bringe, und seltsam berührt durch den Gegensatz des eigenen schäumenden Lebens zu der finstern Feierlichkeit des Todes, standen die jungen Männer eine Weile und ließen das düstere Gefährt herannahen. Hubert redete den einen der Träger an und erfuhr, daß man einen Selbstmörder in dieser stillen Stunde, um Aufsehen zu vermeiden, zu Grabe brächte. Wie so oft in seinem Leben einem plötzlichen Antriebe auf der Stelle folgend, wandte sich Hubert leise, aber eindringlich fragend an seine Genossen: „Soll dieser Unglückliche seine letzte Fahrt ohne Geleit machen?“ Und hingerissen von der Wirkung des Augenblicks schlossen sich alle stillschweigend und paarweise dem einsamen Leichenwagen als Gefolge an. Die Träger sahen sich anfangs wohl bedenklich um; doch als sie die feierliche Stille und Gemessenheit dieses uner-